

Zeitschrift: Film : die Schweizer Kinozeitschrift
Band: 52 (2000)
Heft: 5

Artikel: The Color of Money
Autor: Arx, Marlène von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

The Color of Money

Im Herbst wählt Amerika seinen neuen Präsidenten. Welchen Kandidaten bevorzugt Leonardo DiCaprio? Wem gibt Julia Roberts ihre Stimme? Wen unterstützt Jack Nicholson? Und was tun die Politiker eigentlich als Gegenleistung für die reichlich fliessenden Wahlkampfgelder aus der Filmindustrie? FILM hat in Los Angeles recherchiert.

Marlène von Arx

Bill Clinton ist an allem schuld. Während seiner ersten Präsidentschaftskampagne 1992 entlarvte er sich als Meister des Showbusiness-Einmaleins, in dem er sich eine dunkle Sonnenbrille aufsetzte und als Saxofonist in der populären Talkshow von Arsenio Hall mit deren Band jammte. Nach den von Watergate und *reaganomics* geprägten Siebziger- und Achtzigerjahren war damit die Liebesaffäre zwischen Hollywood und Washington wieder neu entfacht. Das Anbandeln zwischen dem mächtigsten Mann der realen und den mächtigsten Führern der erträumten Welt setzte sich bei häufigen Filmvorführungen im Weissen Haus (inklusive Übernachtung im berühmten Lincoln-Zimmer) fort. Die Clintons verbrachten ihrerseits so viel Zeit in den Villen von Malibu und Beverly Hills, dass gemunkelt wurde, der Präsident steige nach seiner Amtszeit bei DreamWorks ein und Steven Spielberg suche bereits ein Haus für ihn.

Clinton und das Kino

Hollywood war vom coolen Baby-Boomer-Präsidenten zugleich fasziniert und inspiriert: Während Clintons Amtszeit wurden idealistische Präsidenten-Fabeln wie «Dave» (Ivan Reitman, 1993) und «The American President» (Rob Reiner, 1995) sowie Heldenimage festigende *kick-ass*-Actionfilme wie «Independence Day» (Roland Emmerich, 1995) und «Air Force One» (Wolfgang Petersen, 1996) produziert. Als dankbare Geste liess sich Kinofan Clinton gar vom renommierten Filmkritiker Roger Ebert über seine Lieblingsfilme interviewen.

Dabei hat Clinton seine Verbündeten an der Westküste mehr als einmal enttäuscht: Anstatt internationale Quotenregelungen für die Filmindustrie zu bekämpfen, schloss der US-Präsident 1996 Film- und Fernsehproduktionen vom GATT-Abkommen aus. Ausserdem hat er kaum eine Gelegenheit ausgelassen, im Film und Fernsehen gezeigte Gewalt zu kritisieren.

Die inzwischen etwas desillusionierte Haltung gegenüber Clinton – siehe Warren Beattys «Bulworth» (1998), Barry Levinsons «Wag the Dog» (1997) und Mike Nichols' «Primary Colors» (1998) – hindert den Vize-Präsidenten Al Gore (Demokraten) und den texanischen Gouverneur George W. Bush (Republikaner), die im November mit aller Wahrscheinlichkeit das

Erbe Clintons untereinander ausmachen werden, jedoch nicht daran, in der Unterhaltungsmetropole vorstellig zu werden. Egal, wer letztlich ins Weisse Haus einzieht: Mit 54 Elektoratsstimmen ist Kalifornien einer der wichtigsten Staaten, die es zu gewinnen gilt. Ausserdem ist bei den Web- und Software-Giganten im Silicon Valley und bei den Unterhaltungsmillionären in Los Angeles ein ansehnlicher Zustupf für den Wahlkampf-Geldbeutel zu holen.

Spendierfreudige Stars

Gemäss Angaben des parteineutralen Überwachungsorgans Center for Responsive Politics hat Al Gore zwischen dem 1. Januar und dem 30. September 1999 Spenden in der Höhe von 642'865 Dollar aus Kreisen der Unterhaltungsindustrie erwirtschaftet. Ihm folgen George W. Bush mit 488'327 Dollar (sein Vater kam 1992 lediglich auf 140'750 Dollar), der demokratische Anwärter Bill Bradley mit 328'524 Dollar und der Republikaner John McCain mit 180'938 Dollar gespendetem «Hartgeld». Unter Hartgeld versteht man Spenden, die direkt in die Kassen eines Kandidaten fliessen. Die obere Limite für eine solche Spende liegt bei 1'000 Dollar, die von den Steuern abgezogen werden können.

Hollywoods Schwergewichte zeigen sich während der Kampagne 2000 nicht nur grosszügig, sondern auch breit gefächert interessiert: So hat beispielsweise Harrison Ford sowohl die beiden demokratischen Anwärter Gore und Bradley wie auch den Republikaner John McCain mit einer Spende von je 1'000 Dollar unterstützt. «Ich will eine effiziente Debatte sehen», erklärte Ford seine Spenden nach dem Streuprinzip. Auch der Schauspieler Tom Selleck, seit Jahren Aushängeschild für die republikanische Minderheit in Hollywood, unterstützte nicht nur Bush und McCain, sondern stellte auch einen Scheck für Senator Bradley aus. Und selbst «Überdemokrat» David Geffen, der politisch aktivste Kopf im DreamWorks-Trio Geffen-Katzenberg-Spielberg, hat McCain unterstützt: «Aber meine Stimme gehört klar Al Gore.»

Zu einem Kandidaten hat sich auch bereits Leonardo DiCaprio bekannt: «Ich bin für Gore», liess der Teen-Schwarm verlauten, der insbesondere vom Engagement des Vizepräsidenten in Umweltfragen be-

Bill Clinton: Liess sich vom renommierten Filmkritiker Roger Ebert über seine Lieblingsfilme interviewen.



eindrückt ist. Im Weiteren haben die FOBs (Friends of Bill) Steven Spielberg, Jeffrey Katzenberg, Barbra Streisand, Ted Danson und Mary Steenburgen, Paramount-Chefin Sherry Lansing, Richard Dreyfuss, Kevin Costner, Jack Nicholson, Robert De Niro, Tom Cruise, Bill Cosby, Whoopi Goldberg, Sean Penn, Rob Reiner und Michael Douglas ihre Zelte im Gore-Lager aufgeschlagen. «Mir sind Abrüstung und Waffengesetze wichtig und in diesem Punkt steht mir eigentlich Bill Bradley näher», sagte Michael Douglas vor den März-primaries. «Aber ich bin realistisch: Gore wird die Partei-Nomination bekommen und deshalb stehe ich hinter ihm. Er wird auch gewinnen, denn Bush ist ein intellektuelles Leichtgewicht.»

Goldgrube Hollywood

Der als konservativ bekannte Action-Star Bruce Willis und Arnold Schwarzenegger, welcher der Bush-Familie seit seinem Amt als Fitness-Minister unter Bush senior besonders nahe steht, sind auf der Seite der Republikaner. «Ich werde mich erst nach der Nominaton öffentlich hinter den republikanischen Kandidaten stellen», sagte Schwarzenegger. «Es scheint mir nicht gescheit zu sein, einen Republikaner gegen den anderen auszuspielen.» Für Produzent und Tausendsassa Jerry Weintraub («The Specialist», «The Karate Kid», «Nashville») kommt nur George W. Bush in Frage: «Wenn wir die Reagan-Demokraten und die *hispanics* für uns gewinnen können, haben wir Kalifornien im Sack», ist Bushs inoffizieller Wahlkampf-Organisator überzeugt. Zu den weiteren Anhängern des konservativen Establishments gehören die Darsteller Chuck Norris, Shirley Temple Black, Pat Boone, Jerry Seinfeld und der Posterboy der Waffen-Lobby, Charlton Heston, während andere Stars wie beispielsweise Julia Roberts apolitisch bis zum bitteren Ende bleiben wollen: «Es steht schon sonst viel zu viel zwischen mir und den Rollen, die ich spiele», meint sie. «Da braucht das Publikum nicht noch an meinen politischen Ideen herumzustudieren, wenn es im Kino sitzt.»

Al Gore hat zwischen Januar und September 1999 Spenden in der Höhe von 642'865 Dollar aus dem Kreis der Unterhaltungsindustrie erhalten, an George W. Bush gingen 488'327 Dollar

Natürlich holen sich die politischen Bittsteller in Beverly Hills mehr als 1000-Dollar-Schecks bei Galadiners ab, denn auch im *soft-money*-Bereich ist Hollywood eine Goldgrube. Diese Spenden sind nicht reguliert, haben also keine obere Limite. Sie gehen an die Partei oder einzelne Parteiprogramme, dürfen aber offiziell nicht für individuelle Kandidaten verwendet werden. Freilich wird *soft money* aber in einem Wahljahr zur Werbeung für Parteivorlagen genutzt, die den Präsidentschaftskandidaten positiv in den Vordergrund rücken.

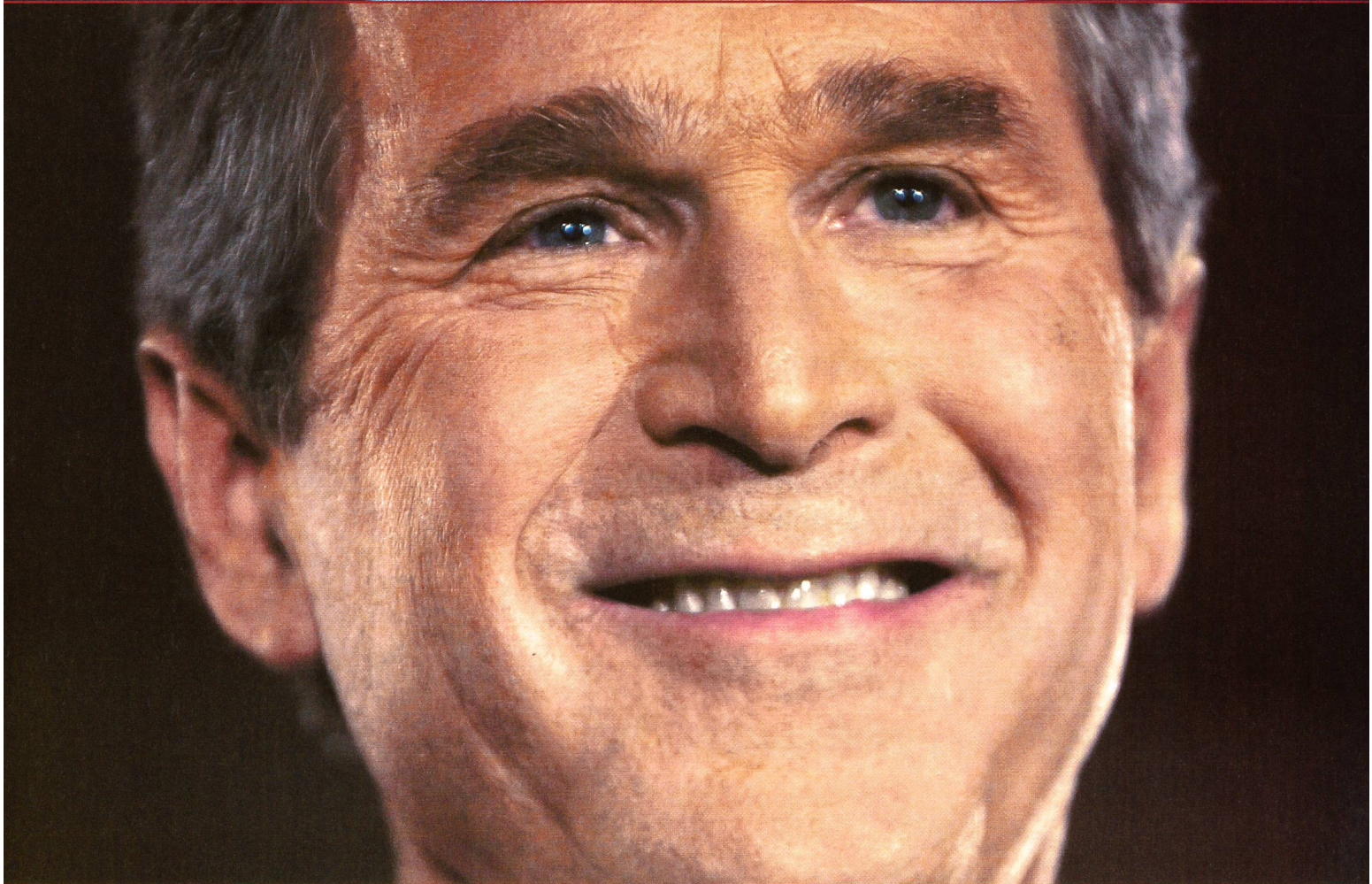
Seagram und Seagram-Angestellte spendeten zwischen Januar 1991 und Juni 1999 über 2,6 Millionen Dollar an die Demokraten und über 1,6 Millionen Dollar an die Republikaner. Damit figuriert das Mutterhaus von Universal Pictures auf der demokratischen Spendenliste auf Platz drei beziehungsweise auf Platz zehn auf derjenigen der Republikaner. Insgesamt flossen aus der Unterhaltungsindustrie 8,3 Millionen Dollar an die Demokraten (darunter 1,9 Millionen von Disney, 1,8 Millionen von DreamWorks, 1,1 Millionen von Time Warner) und 3,8 Millionen an die Republikaner (darunter 1,4 Millionen von der News Corp., zu der Twentieth Century Fox gehört).

Politiker revanchieren sich

Aber was tun die Politiker eigentlich als Gegenleistung? Sicher verleihen sie mit ihrer Präsenz im Hause von Hollywood-*playern* der Filmindustrie ein gewisses intellektuelles und hierarchisches Gewicht. Es macht sich nicht schlecht, wenn beispielsweise der kalifornische Gouverneur Gray Davis auf der Gästeliste von DreamWorks «American-Beauty»-Oscar-Party steht. Andererseits haben die Unterhaltungsmogule konkrete Anliegen, die in Washington debattiert und in die Vernehmlassung geschickt werden. Zum Beispiel die Satelliten-Nutzung oder die Film und Fernsehen betreffende *ratings*- und Zensur-Debatte, welche in ein neues Gesetz (Telecommunication Act) mündete und V-Chip-Videogeräte, auf denen gewisse

▲ Al Gore: Hat vor allem auf der Management-Ebene der eigentlich demokratisch orientierten Unterhaltungsmetropole Hollywood nicht nur Freunde.

George W. Bush: Wird von bekannten konservativen Hollywoodstars unterstützt. Sein Handicap: Anders als bei Al Gore weiss man bei ihm weniger, woran man ist.



Wer als TV-Unterhalter nichts taugt, muss als Präsident inkompetent sein

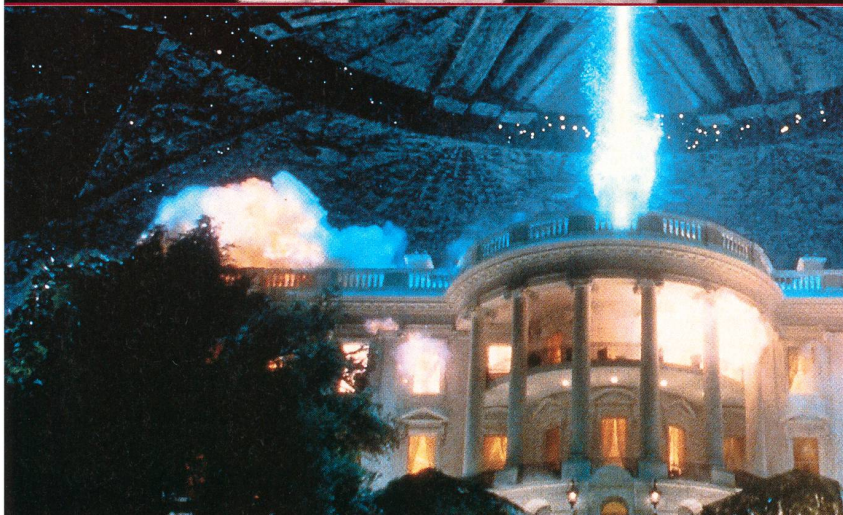
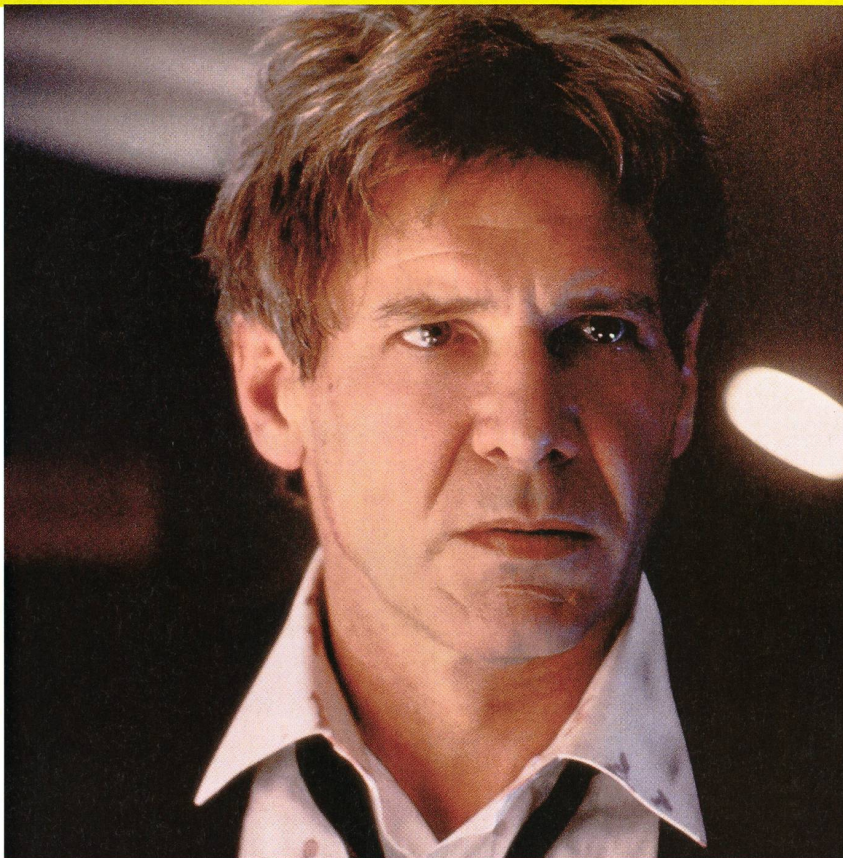
Programme nicht empfangbar sind, hervorbrachte.

Ein schon lange umstrittenes Thema ist auch die Regulierung von Sende-Monopolen, die bestimmt, dass ein Medienkonglomerat nicht mehr als 35 Prozent der Bevölkerung abdecken darf. Dies bestimmt wiederum die Bedingungen für Fusionen und Übernahmen. Al Gore war ein Verfechter von V-Chip und der 35-Prozent-Marktlimite und forderte von den TV-Stationen im weiteren, den Politikern Gratis-Sendezeit zur Verfügung zu stellen. Vor allem auf der Management-Ebene hat er deshalb in der eigentlich demokratisch orientierten Unterhaltungsmetropole nicht nur Freunde. Ausserdem wird befürchtet, dass Gore als Präsident neue Quotenregelungen zu Gunsten von Minderheiten in den Medien fordern könnte. Doch für viele ist der Noch-Vizepräsident ein kleineres Übel als die «grosse Unbekannte», George W. Bush. «Ich schlage mich lieber mit einer Administration herum, von der ich die Haltung kenne», erklärte ein Lobbyist gegenüber der Fachzeitung «The Hollywood Reporter». «Al Gore ist mit unseren Anliegen wenigstens vertraut und man weiss bei ihm, woran man ist.»

Nachdem sich die Herausforderer Bradley und McCain auf Grund der Niederlagen bei den Vorwahlen im März aus dem Rennen verabschiedet haben, ist in Hollywood vorübergehend wieder Ruhe eingekehrt. Natürlich hätten der Ex-Basketball-Spieler Bradley oder der gefolterte Vietnam-Held McCain für Hollywood-Begriffe im Wahlkampf dramatischere Geschichten zu bieten gehabt als die Polit-Aristokraten Gore und Bush. Immerhin bleibt McCain Hollywood vorerst noch erhalten: Der Demokrat und USA-Networks-Boss Barry Diller will dessen Lebensgeschichte verfilmen.

Bush und Gore perfektionieren derweil ihre Schlagfertigkeit für mögliche weitere Auftritte in den Talkshows von Jay Leno und David Letterman. Denn wer als TV-Unterhalter nichts taugt, so meint der hollywoodsche Volksmund, kann als Präsident nur inkompetent sein. ■

Marlène von Arx
lebt als Filmjournalistin in Los Angeles.



▲ **Spendet im wirklichen Leben nach dem Streuprinzip, spielt hier als US-Präsident den Helden: Harrison Ford in «Air Force One» von Wolfgang Petersen.**

Das Weisse Haus und der Rest der Welt ist in Gefahr, ein umsichtiger Präsident macht einem gigantischen Raumschiff den Garaus: «Independence Day» von Roland Emmerich.